

# Zeitreisen

Zeitreisen gehören zu den klassischen Themen der Science-Fiction-Literatur. Doch erst der 1895 erschienene Roman *The Time Machine* (dt. *Die Zeitmaschine*, 1904) von H.G. Wells machte diese Idee populär, indem er sie erstmals vorrangig auf die Zukunft angewandt hat. Die Zeitreise erfolgt hier mittels eines fahradähnlichen Fahrzeugs, um gezielt vorwärts oder rückwärts durch die Zeit zu reisen. Der von Wells erfundene Begriff »Zeitmaschine« hat nachhaltig alle technischen Konstruktionen dieser Art geprägt. Seine »Zeitmaschine« wurde in drei gleichnamigen Spielfilmen adaptiert, sowie in zwei Fernsehversionen und vielen Comic-Adaptionen. Gleichzeitig hat er damit viele weitere Werke der Literatur und Kunst beeinflusst.

Es handelt sich bei Wells' Roman um ein Paradebeispiel für Science-Fiction-Literatur, denn er baut in seinen Handlungsebenen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen jener Zeit auf, um sie mittels der erfundenen Zeitmaschine weiterzuverfolgen. So lehnt sich Wells in der *Zeitmaschine* wie in anderen seiner Romane eng an Darwins Evolutionstheorie an, wenn er das Überleben der unterschiedlichst angepassten Individuen als wichtigen narrativen Bestandteil der Handlung aufnimmt. Gleichzeitig orientiert er sich am Konzept des Raum-Zeit-Kontinuums und nimmt damit Überlegungen vorweg, die Albert Einstein erst zehn Jahre später in seiner Relativitätstheorie ausformulierte.

Der Protagonist in der »Zeitmaschine« ist ein englischer Wissenschaftler und Erfinder aus der viktorianischen Zeit, der in Richmond, Surrey, lebt und von dem Erzähler als der Zeitreisende identifiziert wird. Er hält einen Vortrag vor seinen wöchentlichen Dinner-Gästen und führt aus, dass die Zeit nichts weiter als eine vierte Dimension (Raumzeit) sei. Seine Behauptungen demonstriert er anhand einer Tischmodell-Maschine für Reisen durch diese Dimension. Er enthüllt gleichzeitig, dass er eine Maschine gebaut habe, die in der Lage wäre, eine Person durch die Zeit zu befördern. In der folgenden Woche kehrt er zum Abendessen zurück, um von seinen bemerkenswerten, wenngleich erschreckenden Erlebnissen zu erzählen.

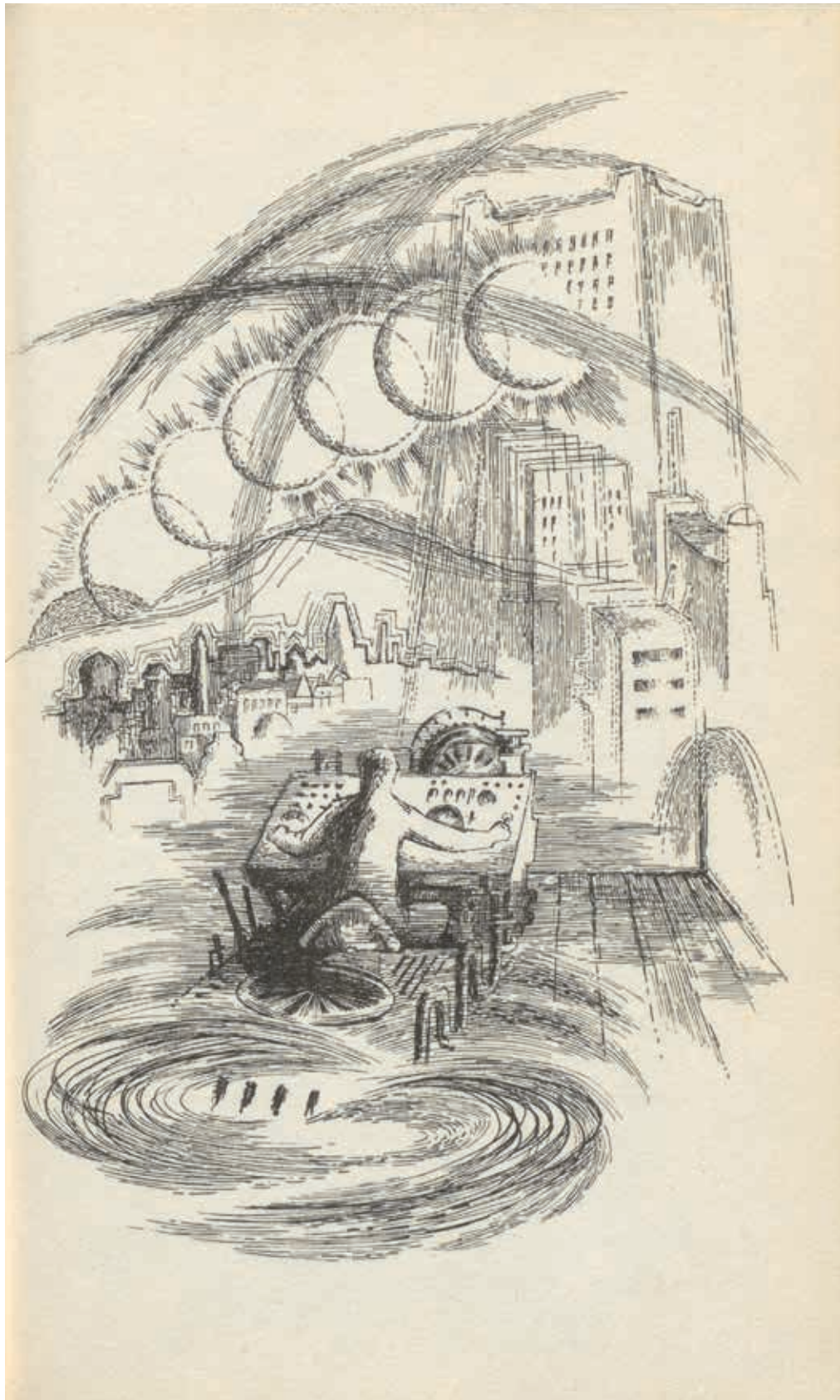


Illustration von Heinrich Heuer aus H. G. Wells:  
*Die Zeitmaschine: Utopischer Roman*, erschienen  
in Gütersloh, 1961 (WLB, 65/81085).

In einer fernen Zukunft (im Jahre 802701 n. Chr.) hat sich die Menschheit in zwei Gattungen aufgeteilt und lebt in einem unheimlichen Abhängigkeitsverhältnis: Während die Eloi, die neue Oberschicht, ihr Leben in einer scheinbaren, sorgenfreien Idylle hauptsächlich mit Singen, Tanzen und Spielen verbringen, den reinen Existenzkampf offenbar nicht kennen und dem Schicksal anderer völlig gleichgültig gegenüberstehen, leben die kanibalischen, lichtscheuen Morlocks in der Unterwelt, haben alle Arbeiten übernommen und kommen nur in der Dunkelheit hervor. Die Eloi fürchten die Dunkelheit, da die Morlocks sie als Schlachtvieh betrachten.

Diese pessimistische Zukunftsvision basiert auf Wells' persönlichen Erfahrungen. Er kritisiert die starre Zweiklassengesellschaft des viktorianischen Englands, eines zwar modernen Industrielandes, geprägt von einer großen Aufbruchsstimmung, aber auch mit krassen sozialen Gegensätzen. Die Arbeiterklasse im England dieser Zeit verbrachte einen Großteil ihrer Zeit buchstäblich im Untergrund. So befanden sich die Unterkünfte der Dienerschaft nicht selten in schlecht belüfteten, dunklen Kellern. Auch Wells' eigene Familie lebte nach einer schweren Verletzung seines Vaters in äußerst bescheidenen Verhältnissen. Schon früh war Wells mit der ungleichen Verteilung des Wohlstands konfrontiert und verarbeitet diese zeitgeschichtliche Erfahrung in seinen Romanen.

Wells war als visionärer, ja prophetischer Gesellschaftskritiker bekannt, der seinen Pessimismus im Spiegel mehrerer utopischer Werke zum Ausdruck brachte. Ähnlich wie Jules Verne hat er viele Phänomene des technischen Fortschritts vorausgeahnt, diese aber weitaus stärker mit einem sozialkritischen Akzent versehen.

Wie manche spätere Endzeit-Romane zielt auch *Die Zeitmaschine* auf eine negati-

ve Utopie bzw. Dystopie. Diese dient ihm als ein Angstbild möglicher Folgen der vorherrschenden Politik und Kultur seiner Zeit. Er wendet sich gegen den Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts. Schon im Epilog des Romans heißt es: »Der Zeitreisende – das weiß ich, weil wir darüber schon lange vor dem Bau der Zeitmaschine gesprochen haben – glaubte nicht an den Fortschritt der Menschheit«. Wells geht es dementsprechend nicht um eine positive Fiktion einer besseren Gesellschaft oder eine utopische Alternative zur Gegenwart. Vielmehr beschreibt er eine negative, fast zynische Weiterentwicklung der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, die den Verfall menschlicher Kultur in sich trägt – dies signalisieren vor allem die zu Staub zerfallenden Bücher – und führt eine unheilvolle Dystopie der Zukunft vor Augen, die er bis zum Letzten steigert.

Denn die *Zeitmaschine* ist gleichzeitig ein frühes Beispiel für den modernen Endzeit-Roman. Das bezeugt insbesondere der Teil der Handlung, welcher den Zeitreisenden schließlich in eine noch viel weiter entfernte, lebenszerstörerische Zukunft führt. 30 Millionen Jahre nach seiner Zeit rotiert die Erde nicht mehr und die Sonne ist am Erlöschen. Leben gibt es kaum noch: »Mir schien, dass ich zufällig in die Periode des Untergangs der Menschheit hineingeraten war. Der blutrote Sonnenuntergang ließ mich an den Lebensabend des Menschengeschlechts denken. Zum ersten Mal begann mir eine sonderbare Konsequenz der sozialen Anstrengungen zu dämmern, die wir zur Zeit unternehmen«. Die Geschichte endet mit einer menschenleeren, öden Erde, in einer apokalyptischen Epoche, die nicht nur das Ende der Menschheit andeutet, sondern auch keine weitere Zukunft des Lebens mehr erwarten lässt.

Wells reiht sich mit dem Roman *Die Zeitmaschine* also nicht nur in bekannte spätere Dystopien ein wie Huxleys *Schöne neue Welt* oder Orwells *1984*, sondern bei ihm klingen bereits auch endzeitliche, apokalyptische Visionen an, zu denen in jüngerer Zeit u.a. Alex Adams Roman *White Horse*, Adrian J. Walkers *Am Ende aller Zeiten* sowie der fast gleichnamige Roman von Roland Klaus *Am Ende aller Zeiten – Die Apokalypse* zählen. Während bei Walker die Handlung im postapokalyptischen England angesiedelt ist, in dem die letzten Überlebenden eines katastrophalen Asteroidenschauers ihren brutalen Kampf ums Dasein fristen, geht der zwei Jahre vorher erschienene Roman von Roland Klaus noch darüber hinaus und steht der Vision von Wells ziemlich nahe. Die Sonne, in allen früheren Zeiten wichtige Lebensspenderin, hinterlässt nur noch Staub und Tod. Ein Atomkrieg hatte zuvor bereits unzählige Opfer gefordert. Das Verderben ist allgegenwärtig. Ohne Schutzanzug ist eine Existenz draußen nicht mehr möglich.

Das verbindende Moment dieser Romane ist die pessimistische, apokalyptische Perspektive, in der die beschriebene Zeit unwiderruflich zum Stillstand gekommen ist. Derartige Narrative des Weltuntergangs loten das Ende der Menschheit und allen Lebens aus und fungieren zumeist als mahnende und abschreckende Beispiele für die fatalen Folgen von Atomkriegen und verheerenden Klimakatastrophen.

↳ Jörg Ennen



Titelbild des Romans von Roland Klaus: *Am Ende aller Zeiten: die Apokalypse*, erschienen in Radeberg, 2014 (WLB, 73/10182).

### Literatur

→ Matthew Beaumont: *The spectre of Utopia. Utopian and science fictions at the fin de siècle*, Oxford u.a. 2012; → Martin Middeke: *Die Kunst der gelebten Zeit. Zur Phänomenologie literarischer Subjektivität im englischen Roman des ausgehenden 19. Jahrhunderts*, Würzburg 2004; → Andreas Müller: *Zeitreisen und Zeitmaschinen. Heute Morgen war ich noch gestern*, Berlin u.a. 2016; → Holger Nielsen: *Eschatologische und geschichtsphilosophische Motive in der Science-Fiction*, in: *Zeitschrift für Fantastikforschung* 2 (2011), S. 1–34; → Isabelle Stauer: *Utopien und Dystopien. Historische Wurzeln und Gegenwart von Paradies und Katastrophe*, Bielefeld 2022.